

Zu den Quellen der Nibelungensage

(von Gunter Grimm, Mai 2019)

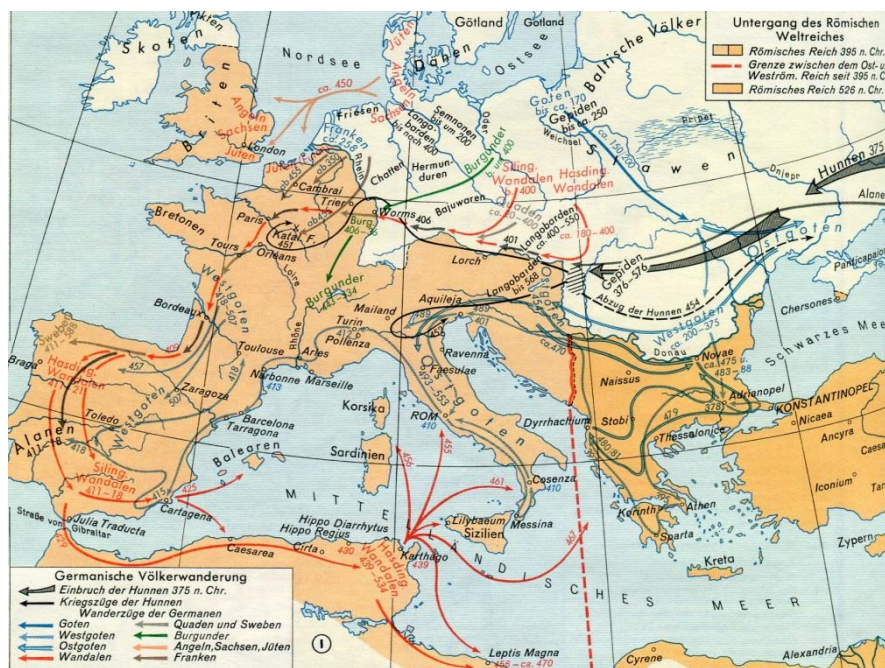
Das Nibelungenlied ist nur ein, wenn auch vielleicht der wichtigste Überlieferungsträger der **Nibelungensage** (vgl. „Nibelungensage“: <https://de.wikipedia.org/wiki/Nibelungensage>). Insgesamt erstreckt sich das Einzugsgebiet dieser Sagen auf den nord-westeuropäischen Kulturkreis und reicht von Island über Norwegen und Schweden bis Deutschland, Frankreich und Ungarn. Die Nibelungensage setzt sich aus vier Komplexen zusammen:

1. Dem Komplex ‚Siegfried – Brünhild‘
2. Dem Komplex ‚Jung-Siegfried‘
3. Dem Komplex ‚Burgunderuntergang‘ (im NL die Rolle Dietrichs von Bern)
4. Dem Komplex ‚Attilas Ende‘ (Nordische Version)

Das **Nibelungenlied** selbst speist sich aus drei großen Quellbereichen: Mythos, Geschichte und Märchen. Zum Mythos gehören der Archetypus Göttersohn bzw. Sterbender Gott (wie das Analogon Siegfried – Baldr belegt) und die allgemeine Einstellung einer ‚Heldenverehrung‘, zum Märchen die Welt des jungen Siegfried mit Drachen, Kraftweib und Helfergestalt (bekannt aus dem russischen Brautwerbermärchen). Der Haupteinzugsbereich allerdings liegt in der Geschichte, hat also – im Unterschied zur Welt des Mythos und des Märchens – reale Anknüpfungspunkte. Im Wesentlichen handelt es sich um die zwei historisch belegten Fakten des Burgunderuntergangs und der Machtkämpfe unter den fränkischen Merowingern. Wie historische Namenforschung gezeigt hat, gehören die Helden mit dem Wortstamm „ge/gi/gu“ zum Burgunderkreis, die Helden mit dem Wortstamm „sigi“ zu den Franken. Ob sich in der Gestalt Siegfrieds die Erinnerung an den cheruskischen Freiheitskämpfer und Rombezwinger Arminius spiegelt, bleibt eine diskutabile, aber nicht belegbare These. Der historische Hunnenkönig Attila (†453, seit 434 Mitherrscher zusammen mit seinem Bruder Bleda, seit 444/45 Alleinherrscher) hatte nichts mit dem Untergang des Burgunderreichs am Rhein zu tun. Noch viel weniger konnte der (erst nach dem Untergang der Burgunder geborene) Ostgotenkönig Theoderich der Große (471-526), in der Sage Dietrich von Bern, in das Geschehen involviert sein. Seine Einbindung in den fränkisch-burgundisch-hunnischen Komplex zeigt ein für die Sagenbildung typisches Vorgehen: Die Kombination von Symbolgestalten aus verschiedenen Bereichen und eventuell sogar deren personelle Kontamination.

I. Das erste Burgunder-Reich und sein Untergang

Durch Quellen belegt ist der Untergang des burgundischen Reichs am mittleren Rhein bei Worms im Jahre 438 durch hunnische Hilfstruppen des römischen Heermeisters Flavius Aëtius, nachdem bereits in den Jahren 436/437 Niederlagen des burgundischen Königs Gundahar gegen römische Truppen vorausgegangen waren. Diesem Komplex widmen sich die Quellen Prosper Aquitanus und Paulus Diaconus (Hist. Rom. XIV, V). Zum burgundischen König Gundahar vgl. den wikipedia-Artikel: <https://de.wikipedia.org/wiki/Gundahar>



Einen guten Überblick über die Geschichte des ersten, am Rhein gelegenen burgundischen Reiches gibt das Buch von Laetitia Boehm: Geschichte Burgunds. Politik – Staatsbildungen – Kultur. Wiesbaden 1998, S. 47-55.

Fest steht jedenfalls die kulturelle Affinität der noch bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. im westlichen Hinterpommern und im Warthe-Netze-Gebiet nachweisbaren Burgunder zur Bevölkerung von Bornholm, bestätigt durch die Analogie der archäologischen Fundgruppen. Die damals bereits hochstehende burgundische Kultur weist sich insbesondere durch die eigentümliche Sitte der Brandgrubenbestattung aus, die allerdings mit dem Betreten des Rheinlandes im 4. Jahrhundert der westgermanischen Skelettbestattung weicht.

Im Verband der vandilischen Völkergruppen waren die Burgunder immerhin bis sechs Jahrhunderte im nordostdeutschen Raum geblieben, ohne daß etwas über eine staatsähnliche Or-

ganisation überliefert wäre; die Funde lassen eine ländliche Wirtschaftsform erkennen. Wohl noch im 2. Jahrhundert zogen die Burgunder südwärts und sind in der Lausitz, in Brandenburg, auch in Ungarn und Rußland anzutreffen. Verschiedentlich im Völkerstrudel des europäischen Ostens aufgerieben — 245, so berichtet Jordanes, seien sie vom Gepidenkönig beinahe völlig vernichtet worden —, hat sich im 3. Jahrhundert dennoch eine wohl nicht unbedeutende Hauptgruppe von den anderen ostgermanischen Stämmen getrennt und nach Westen gewandt. Über Thüringen — dort archäologisch nicht mehr gesondert definierbar — konnten die Burgunder als Keil zwischen Franken und Alemannen Main aufwärts vordringen und das ehemalige Alemannengebiet besetzen, während jene um 260 das Dekumateland überschwemmt. Gegen 280 kämpfte Kaiser Probus vermutlich am Lech u. a. gegen Burgunder. Die alemannische Nachbarschaft begleitet die Burgunder bis in die Spätzeit des Rhône-reichs und hat der Forschung spezielle Probleme zur Entwicklung der burgundo-romanischen bzw. alemannisch-germanischen Sprach- und Kulturgrenze in der heutigen Schweiz aufgegeben (M. Beck). Genaueres hört man erst wieder für das 4. Jahrhundert, als die alemannische Feindschaft die Burgunder auf die Seite der Römer getrieben hatte: 359 unterstützten sie Kaiser Julian, 369/70 verhandelte Valentinian I. wegen Hilfstruppen mit ihnen. Einigen Zeugnissen zufolge müssen sie damals noch oder wieder ein große Macht gewesen sein; Hieronymus schätzt im Jahre 373 die Zahl auf 80 000 Krieger, was Orosius übernimmt: »Burgundionum quoque novorum hostium nomen, qui plus quam octoginta milia ut ferunt armatorum, ripae Rheni fluminis insederunt.«

Die Burgunder stießen also als kraftvolle, gefährliche Schar — »praevalida et pernicioosa manus« — zum *Rhein* vor. Auch wenn sie an der großen Barbareninvasion von 406/7 wohl keinen tragenden Anteil hatten, so nutzten sie die Gelegenheit, um mit den Vandalen, Alanen, Sueben, die später nach Spanien weiterzogen, über den Rhein überzusetzen; seitdem verließen sie Gallien nicht mehr. Als sich Konstantin III. 407 in Britannien zum römischen Kaiser ausrufen ließ, schloß er auch Soldverträge mit Burgundern, die in linksrheinischen Städten einquartiert wurden. 411 sei, wie der ägyptische Geschichtsschreiber Olympiodor vermerkt, der gallische Usurpator Jovinus mit Hilfe des Alanenfürsten Goar und des Burgunders Gundachar (Guntarios) zum Kaiser ausgerufen worden. Olympiodor lokalisierte die Proklamation »en Mundiaco«, worunter sicherlich nicht ein un-

bekannter niederrheinischer Ort zu vermuten ist, sondern das oberrheinische Moguntiacum-Mainz: die erste und einzige nähere Ortsangabe. Gundachar wird ebenso wie etwa der Westgotenkönig Alarich betitelt als »phylarchos«, Stammesoberhaupt, während ein halbes Jahrhundert früher Ammianus Marcellinus die Burgunder am Main noch als von mehreren »hendinos« regiert bezeugt: sie scheinen also inzwischen zur monarchischen Verfassung übergegangen zu sein — ähnlich wie andere Stämme in Berührung mit den römischen Traditionen.

Nach dem Scheitern des Jovinus wurden die Burgunder von der legitimen kaiserlichen Gewalt unter Honorius als Föderaten angesiedelt. Zum Jahr 413 berichtet Prosper Tiro: »Luciano V. C. cons. *Burgundiones partem Galliae propinquam Rheno obtinuerunt.*« Das ist alles, was die Zeitgenossen über die *Begründung des ersten burgundischen »Reiches«* wissen. Die nächsten Nachrichten gruppieren sich erst wieder um dessen Ende 435/7. Aus der Zusammenschau der Überlieferung ergibt sich, daß Gundachar im Zuge einer Rebellion wohl in die belgische Provinz einbrach, aber von Aetius, dem damaligen Vertreter der weströmischen Militärmacht und letzten großen Verteidiger Galliens, geschlagen wurde. Der vereinbarte Friede war jedoch nicht von Dauer, wie Prosper Tiro zu 435/6 berichtet, und so sei König Gundachar mitsamt seinem Volk ausgelöscht worden — laut Prosper von den Hunnen: »... *illum (Gundicarium) chuni cum populo suo ab stirpe deleverunt.*« Hingegen schreiben Hydatius, der von 20 000 Mann Verlust spricht, und die *Chronica Gallica* die Vernichtungsschlacht ohne Erwähnung der Hunnen allein Aetius zu: »*universa paene gens cum rege per Aetium deleta.*«, um dann zu 443 lakonisch zu vermerken: das Restvolk habe neue Sitze in der Sapaudia erhalten: »*Sapaudia Burgundionum reliquis datur cum indigenis dividenda.*«. Das ist das einzige Zeugnis zur *zweiten »Reichsgründung«* an der Rhône.

Die Zwischenperiode am Rhein von 413 bis 435 bzw. 443 — die Zeit des Burgunderreiches der Sage — berühren lediglich zwei zeitnahe Autoren, allerdings mit zweifach schwerwiegender Aussage. Einmal erzählt Orosius, der um 417 schrieb, die auf Reichsgebiet (linksrheinisch) ansässigen Burgunder seien zum Katholizismus übergetreten, sie hätten den römischen Klerikern Gehorsam geleistet und dann mit ihnen nicht wie mit Untertanen gelebt — »*non quasi cum subjectis Gallis*« —, sondern wie christliche Brüder. Ähnliche Andeutungen macht der Kirchenhistoriker Sokrates zu 430, indes nicht über Burgunder in Gallien, sondern er spricht von einer kleinen barbarischen Gruppe von 3000

Schwertern, die jenseits des Rheins, also als »freie« Burgunder, ein friedliches Dasein führten; von den Hunnen hart bedrängt, hätten sie dann in einer Stadt Galliens beim Bischof Hilfe erbeten, worauf dieser sie getauft habe; von da an seien sie siegreich gegen die Hunnen gewesen, deren Oberhaupt Uptar (wohl Oktar, der Onkel Attilas) bei einer unmäßigen Orgie gestorben sei. Abgesehen von der offensichtlich tendenziös berichteten Konversion — darauf ist zurückzukommen — bezeugen beide Quellen zusammengenommen Burgunder beiderseits des Rheins.

Soweit die Daten bis zu den Anfängen des Rhönereichs. Sie geben allerhand Rätsel und *Probleme* auf, die sich namentlich auf *Wesen und Schicksal des Rheinreiches*, zum anderen auf dessen Zusammenhänge mit der Ansiedlung in der Sapaudia konzentrieren.

Zunächst ist festzustellen: Die Burgunder haben als einziges ostgermanisches Volk in Trennung von den verwandten Stämmen ihre Sitze im innergermanischen Raum gesucht und schließlich am Rhein, der römisch-germanischen Front, vorübergehend auch gefunden. Sie näherten sich dadurch politisch-kulturell den Westgermanen an. Andererseits hat die geopolitische Situation im Kampfgebiet zwischen Franken und Alemannen sie frühzeitig an die Seite der Römer getrieben. So errichteten sie ihre beiden »Reiche« in relativ gutem Verhältnis zu Rom, wenngleich dies 435 kurz getrübt wurde. Sie stiegen auf im Schutz des weströmischen Kaisertums, solange dies noch existierte, und später, wie zu zeigen sein wird, in Anlehnung an Ostrom. Bezeichnend für die enge Verbundenheit der Burgunder mit dem späten Imperium ist, daß schon zu Anfang des 5. Jahrhunderts in römischen Kreisen eine *Abstammungssage* kursierte, welche die Burgunder zu Abkömmlingen der Römer machte.

Das ist auch insofern interessant, als sie sich von den Herkunftssagen und vom »Snobismus« der anderen Stämme unterscheidet, die möglichst Anschluß an die ältesten Völker (Trojaner, Griechen, biblische Völker) suchten. Orosius führt den Volksnamen zurück auf Blutsvermischung, wie sie von »burgi«, den von Drusus und Tiberius angelegten Grenzkastellen, zwischen römischen Soldaten und besiegten Germanen ständig vorkam. Diese Version fand Eingang in das burgundische Geschichtsdenken und kehrt um die Wende zum 7. Jahrhundert wieder in der hagiographischen Vita S. Sigismundi, wo die Namensdeutung der Burgundiones oder »Burgundofarones« mit der Erinnerung an die skandinavische Herkunft verschmilzt. Daraus erklärt sich sowohl der später mißverständlich wiederkehrende Begriff von den Burgundofarones als Angehörigen des altburgundischen Burgadels wie

auch noch im 10. Jahrhundert die zeitbedingt gehässige Version des Italieners Liudprand von Cremona, die Burgundiones würden deshalb so genannt, weil sie von den Römern aus den *burgi* ausgestoßen worden seien: »ob superbiam sunt expulsi«.

Immerhin sprechen Ursprung und Zähigkeit dieser von römischer und burgundischer Seite tradierten Deutungen dafür, wie selbstverständlich die Eingliederung in die spätrömische Reichspolitik und Zivilisation im beiderseitigen Bewußtsein verankert war.

Und dennoch geschah das Unglaubliche, wenn die Quellen nicht übertreiben: Die Auslöschung dieser Halb-Römer durch die Römer und (oder?) Hunnen; seit G. Waitz lautet die Interpretation: durch hunnische Söldner im Dienste des Aetius. Hierzu muß erwähnt werden, daß Aetius, der als Geisel am hunnischen Hof freundschaftliche Beziehungen zum etwa gleichaltrigen Attila aufgenommen hatte, damals noch den Frieden Westroms mit der hunnischen Macht zu wahren vermochte; erst seit 441 hörten die hunnischen Rekrutierungen auf.

Es ist seltsam, daß die Zeitgenossen über Existenz und Katastrophe des Burgunderreichs am Rhein so wenig Präzises mitteilen. Handelte es sich nur um übliche Söldnerquartierungen in den rheinischen *civitates* — oder waren die Burgunder unter ihrem König wirklich zu einer Art »Staat« herangereift, für dessen Bedeutung das Verständnis einfach noch fehlte? Wenn ja, wo lag sein Zentrum? Und waren gegebenenfalls die rechtsrheinischen Burgunder darin einbezogen? Wir würden über all dies völlig im dunkeln tappen und hinter den knappen Notizen kaum eine »Reichsgründung« vermuten, wenn nicht gerade dieses so vage und kurzlebige Rheinreich mit solcher Fülle an geschichtlichen Motiven in der mittelalterlichen Heldendichtung seinen Niederschlag gefunden hätte. Das Gedenken an das erste Burgunderreich hat den Untergang des zweiten, des historisch weit aus besser faßbaren Rhönereichs, zäh und dominierend durch Jahrhunderte überdauert, um — angereichert durch verschiedene Schichten historischer und legendärer Traditionen — im 12./13. Jahrhundert in den nordischen Sagen und vor allem im *Nibelungenlied* eine grandiose künstlerische Gestaltung zu finden. Trotz kompetenter Kritik daran, daß der Historiker allzu leichtfertig aus den zeit- und sachverschiedenen Überlieferungsgattungen »gleich ein ganzes burgundisches Königreich zimmert« und solchermaßen »aus Sölnerscharen mit kaum seßhaftem Charakter« einen »Staat« konstruiert (M. Beck), bleibt nicht daran zu rütteln, daß die im 19. Jahrhundert neu aufgegriffene Sage vom

Untergang des Reiches von Worms an die Fakten des 5. Jahrhunderts anschließt. Dem historiographisch schwach verbürgten Reich ist damit im Nachruhm eine Historizität verliehen, die zumindest für die außerordentliche burgundische Traditionskraft aussageschwer ist. Der historische Kern läßt sich in vergleichender Betrachtung in etwa herauschälen.

Was zunächst den Sitz des aus Historiographie und Sage bekannten Königs Gundachar angeht, so spricht zwar kein zeitnahes Zeugnis für *Worms* — eher für Mainz —, aber auch nicht dagegen. Das im Nibelungenlied auf beide Rheinufer sich erstreckende Reich hat eine gewisse Entsprechung in der unklaren Nachricht des Sokrates Ecclesiasticus über die von Hunnen bedrängten rechtsrheinischen Burgunder.

Übrigens hat schon W. Grimm Ortsnamen beiderseits des Rheins entdeckt, die das Gedächtnis der Burgunder bewahren, wie z. B. Burgunthart bei Heppenheim im Odenwald (urkundlich im 8. Jahrhundert bezeugt) oder Gunthersblum bei Worms. Burgundische Gräber wurden an der Achse Würzburg—Wiesbaden—Mainz identifiziert. Die Kontroverse — Worms oder Mainz, Speyer, Jülich? — bleibt aber wohl unlösbar.

Interessanter sind einige weitere Feststellungen. Die Motivüberschichtung muß schon früh eingesetzt haben, indem zunächst die Niederlage von 435/6 verkoppelt wurde mit dem legendären Ende des Hunnenchefs Uptar, vor allem aber mit den Geschehnissen von 451 auf den Katalaunischen Feldern, als unter den von Aetius gegen die *Hunnen Attilas* mobilisierten Föderaten die Burgunder einen neuerlichen Aderlaß erlebten. Daß die Verluste groß waren, geht auch aus der Lex Burgundionum (Art. 17) hervor, da sie alle vor jener Schlacht begonnenen Rechtshändel für hinfällig erklärt. Was den historischen Attila betrifft, so kann er — erst seit 445 Alleinherrscher — nicht hinter dem Hunnensieg von 436 gestanden haben; aber er hat seine Zeit so tief beeindruckt, daß er bald nach dem Tode 453 gleichsam als Topos des Schreckens für vieles verantwortlich gemacht wurde. Sicherlich hat nicht erst Paulus Diaconus im 8. Jahrhundert Attila als Bezwinger Gundachars am Rhein gesehen, sondern schon das 5. Jahrhundert. Und zweifellos ist auch das aus der nordischen Sagenwelt (Edda) ins Nibelungenlied eingeflossene Motiv der Verschwägerung zwischen Hunnen und Burgundern (Etzel und Krimhild/Gudrun) altes Überlieferungsgut.

Einen überraschenden Beitrag zur kurzfristigen kulturellen Berührung von Burgundern und Hunnen hat übrigens die Archäologie geliefert (J. Werner): Die hunnische Großmachtstellung und

deren Einfluß auf einige in ihren Bannkreis geratene germanische Stämme zeichnet sich nämlich ab durch die dem europäischen Kulturkreis sonst fremde östliche *Sitte künstlicher Schädelverbildungen*, die wohl im Säuglingsalter vorgenommen wurden.

Grabfunde mit deformierten Schädeln sind für die Zeit des hunnischen Eindringens nach Mitteleuropa nachweisbar in Ungarn, auch bei einigen germanischen Gruppen an der mittleren Donau, bei den Thüringern, nicht bei den Alemannen und Franken, jedoch als isolierte Erscheinung in den burgundischen Grabfeldern am Genfer See und an der Rhône. Sie beschränken sich zeitlich auf die zweite Hälfte des 5. bis zum frühen 6. Jahrhundert und lassen daher auf eine Beziehung zu den Hunnen im früheren 5. Jahrhundert (am Rhein?) schließen.

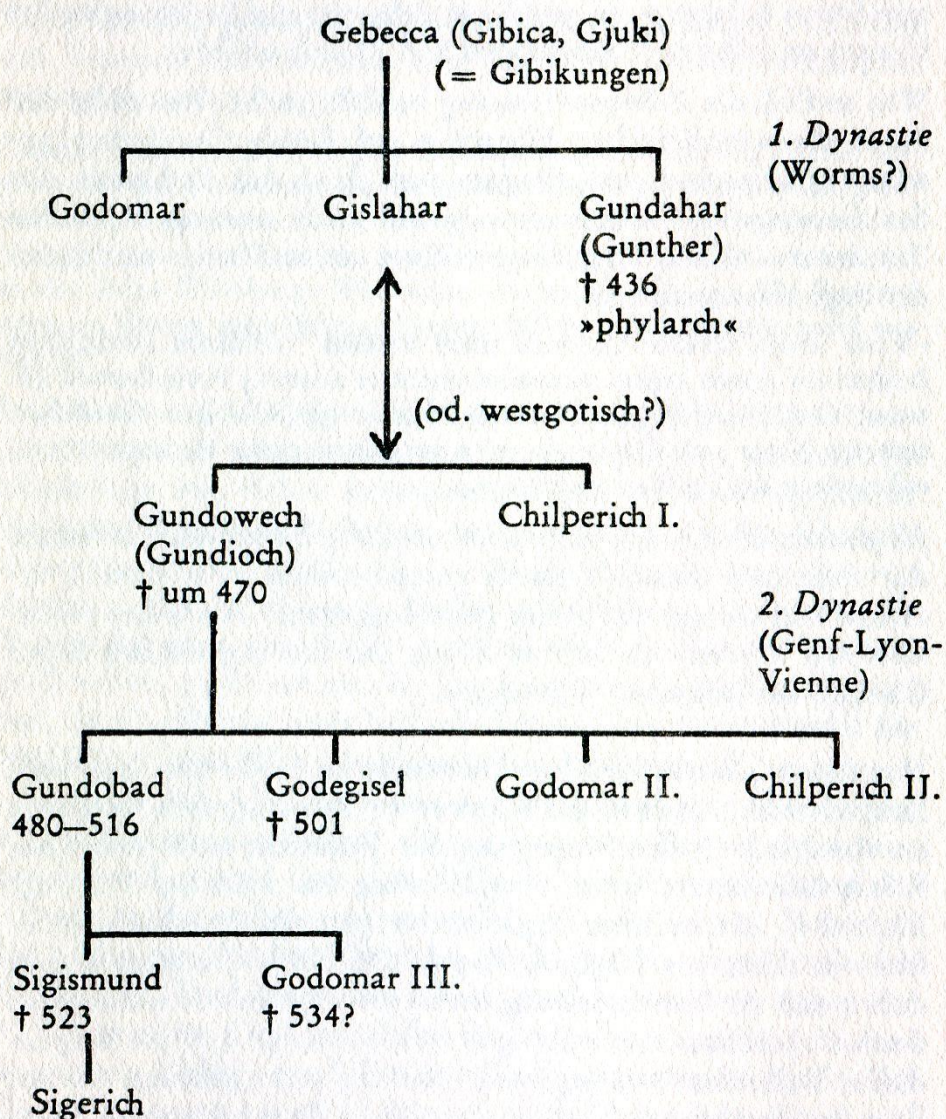
Was endlich die *Königsverfassung* betrifft, so ist diese nicht nur durch die annalistischen Hinweise auf König Gundachar gesichert (phylarchus, rex), sondern auch durch das Andenken, das der Gesetzgeber Gundobad — gewiß nicht nur als legendäre Tradition — seinen Vorfahren widmet, deren Namen mit denen der Sage übereinstimmen:

»Wenn einige unserer Unfreien unter unseren Vorfahren königlichen Andenkens (apud regiae memoriae auctores nostros) Freigelassene gewesen sind, nämlich unter Gebecca, Gondomar, Gislahar Gundahar, unserem Vater und Oheim (patrem quoque nostrum et patrum), so sollen sie in der Freiheit verbleiben.«

Abgesehen davon, daß eine staatsrechtliche Kontinuität zwischen der alten und neuen Dynastie ausgesprochen ist (s. unten), erscheint hier ebenso wie in der Nibelungensage Gundachar (Gunter von Worms) als letzter König aus der sagenhaften Sippe Gibicas, der (altnord.) Gjukungen.

Um diesen historischen Kern haben sich im Laufe der Zeit, wohl hauptsächlich während der fränkischen Ära Burgunds, vielleicht im Anschluß an den Untergang des Teilreichs nach dem Tode König Gunthrams durch Angliederung an Austrien 595 (vgl. Kapitel 4), die weiteren Sagenmotive gerankt. Fränkisch beeinflusst ist sicher der Siegfried-Brunhilden-Kreis. Manches spricht dafür, daß die Verschmelzung im merowingischen Nordburgund des 6./7. Jahrhunderts vollzogen wurde solange dort die burgundische Volksüberlieferung noch lebendig war; genauer: als zur Zeit der berüchtigten Königin Brunhilde, ihrer erbitterten Rivalität mit Fredegund und ihres grausamen Endes der burgundische Adel als politisch-sozial tragende Widerstandsgruppe hervortrat. Vielleicht auch hat dem Sagen-Siegfried Brunhildes Gemahl Sigebert I. einige Züge geliehen, der von seinem Hofdichter Venan-

tius Fortunatus als Inbegriff ritterlicher Tugend und Schönheit verherrlicht wurde. Andere Aspekte weisen auf Bezüge zur Geschichte der Ostgoten hin, zu denen ehemals die selbständigen Burgunder wie dann auch die Merowinger Beziehungen hatten, oder auch auf frankoburgundisch-baierische Zusammenhänge, die vielleicht für den Krimhilden-Stoff mitverantwortlich wurden (Attila verh. m. Hildico).



Die vielschichtige und vieldiskutierte, jedoch kaum eindeutig analysierbare Traditionsgeschichte des Nibelungen-Sagenkreises ist ein einzigartiges Zeugnis zwar nicht für die historische Erscheinungsform des Reiches von Worms, wohl aber für die außergewöhnliche *Kontinuitätskraft des burgundischen Eigenlebens und Geschichtsbewußtseins* sowie für eine nur schwer nachprüf- bare Wechselwirkung — oder Analogie? — burgundischer und nordgermanisch-wikingischer Geisteskultur, was beides zur Kurzlebigkeit der beiden Reiche in seltsamer Paradoxie steht.

Der zweite Fragenkomplex konzentriert sich auf die *Begründung und Geschichte des Reiches an der Rhône*. Wenn man die von der *Chronica Gallica* zu 443 genannten »reliqui Burgundionum« auf die Überlebenden der Katastrophe von 435/6 bezieht, so besagt das, daß die geschlagene und demoralisierte Restschar nun die *Sapaudia*, eine hochwichtige Militärzone an der Peripherie des Römischen Reiches, zum Schutze für das Imperium als Siedlungsland erhielt. Vermutlich handelte es sich wohl nur um das Gebiet südlich des Genfer Sees bis zur oberen Isère, weder identisch mit der Sapaudia der Diokletianischen Reichsordnung noch auch mit dem weitaus größeren mittelalterlichen Paßstaat Savoyen.

II. Mord und Totschlag im fränkischen Königshaus

Während sich dieser Komplex eindeutig im zweiten Teil des Nibelungenlieds spiegelt, ist die Herkunft des Komplexes ‚Siegfried-Brünhild‘ aus der fränkischen Geschichte des 6. Jahrhunderts nicht eindeutig belegbar. Zweifellos handelt es sich um Assoziationen und Motiv-Wiederaufnahmen, nicht aber um eine 1 : 1 Wiedergabe historischer Ereignisse. Gregor von Tours und Fredegar berichten vom Streit zweier Königinnen: Fredegunde und Brunichilde. Allerdings findet sich auch bei Prokop der Bericht über einen Frauenstreit und die Ermordung des Ostgoten Uraja. Die Einheirat eines Merowingers in die Burgundersippe wird durch die Leges Burgundionum bezeugt. Allerdings sind die Anklänge vage. Die historische Konstellation der beiden Königinnen und ihrer beider Ende entspricht in keiner Weise der im Nibelungenlied vorgeführten Szenerie, am ehesten ist die Übereinstimmung im Falle Sigiberts, der einem durch Fredegunde angestifteten Mord zum Opfer fiel. Allerdings war Sigibert mit Brunichilde verheiratet. Auch diese umgekehrte Konstellation lässt Vorsicht gegenüber der Annahme einer direkten Beeinflussung der Sage durch die Geschichte geboten sein.

Weiterführende Links:

Merowingischer Bruderkrieg: https://de.wikipedia.org/wiki/Merowingischer_Bruderkrieg

Zum König Sigibert I.: https://de.wikipedia.org/wiki/Sigibert_I.
<https://www.deutsche-biographie.de/sfz64685.html>

Zur Königin Brunichilde: <https://de.wikipedia.org/wiki/Brunichild;>
<https://www.deutsche-biographie.de/gnd11947204X.html#ndbcontent>

Zur Königin Fredegunde: <https://de.wikipedia.org/wiki/Fredegar;>
<https://www.deutsche-biographie.de/gnd136985033.html#ndbcontent>





Sigebert I.



Heirat Sigeberts und Bunehilds

Aus der „ALLGEMEINEN DEUTSCHEN BIOGRAPHIE“:

Sigbert (Sigibert) **I.**, merowing. Frankenkönig (561–575), Enkel Chlodovech's I., Sohn Chlothachar's I. und der Ingundis, erhielt bei des Vaters^[WS 1] Tod durch Erbtheilung mit seinen Vollbrüdern Guntchramn und Charibert und seinem Halbbruder Chilperich (der zugleich sein Vetter war, denn Chlothachar hatte neben Ingundis zugleich deren Schwester Aregundis zur Ehe genommen) Austrasien, d. h. das Ostland, alles fränkische Gebiet rechts vom Rhein und Ripuarien links vom Rhein, aber auch einen Theil der Champagne bis Châlons sur Marne und Laon im Nordwesten mit der Hauptstadt Rheims. Gleich im nächsten Jahre (562) fielen die Awaren (aware, persisch der „Schweifende“), aus Verbrüderung zweier türkisch-finnischer Horden hervorgegangen, 460 zuerst in den Wolgasteppen, 558 in Pannonien auftauchend, in Thüringen ein: zurückgeschlagen von Sigibert kehrten sie 565 (?) verstärkt wieder und erzwangen nun nach einer Niederlage der Franken einen günstigen Vertrag. Inzwischen hatte Chilperich die Abwesenheit des Bruders zu einem treulosen Ueberfall auf Rheims benutzt: aber S., zurückgekehrt, vertrieb ihn rasch und nahm ihm zur gerechten Strafe Soissons. Verhandlungen mit dem Kaiser Justinus II. (566?) waren vielleicht gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Awaren, gerichtet. Nach dem Tode Charibert's 567 erhielt S. durch Erbtheilung mit den Brüdern aquitanische Landschaften und von der Provence den Küstenstreifen nebst Avignon. Paris, das keiner der Brüder dem Andern gönnte, blieb allen gemeinsam, sollte aber von Keinem ohne Verstattung der beiden Andern betreten werden dürfen. Während seine Brüder mit niedrigen, auch unfreien Weibern in Buhlschaft lebten, hob S., dem das merowingische Familienlaster der Wollust so wenig wie das der Mordlust anhaftete, seine Stellung bedeutsam durch Vermählung mit Brunichildis, der Tochter des westgothischen Königs Athanagild (567). Chilperich eiferte ihm hierin nach, indem er Brunichildens Schwester Galeswintha heirathete. Da er sie bald erdrosseln ließ, um Fredigundis, die er früher schon, zweifelhaft ob als Buhle oder Ehefrau, gehabt hatte, nun wieder zu nehmen, verfeindeten sich die Brüder: Guntchramn scheint vermittelt zu haben. Bald darauf suchte S. vergeblich sich Guntchramn's Stadt Arles zu bemächtigen (568/9). Er verstattete Sachsen, welche (568) mit den Langobarden nach Italien gewandert waren, den Durchzug, um sich wieder in Nordthüringen anzusiedeln (572). Nun beginnen die erst mit Sigibert's Ermordung endenden Kämpfe mit Chilperich, in welchen dieser stets

der Angreifer, Guntchramn, der aus uns unerforschlichen Gründen seltsam hin und her Schwankende ist. Im J. 573 entriß Chilperich S. Tours und Poitiers durch seinen Sohn Chlodovech – er selbst weilte viel lieber bei Fredigundis als in der Schlacht! – dieser ward aber von da und von Bordeaux durch Mummolus (s. A. D. B. XXII, 712), den Feldherrn des S. verbündeten Guntchramn, vertrieben. Im folgenden Jahre (574) ließ Chilperich abermals Tours und Poitiers durch seinen Sohn Theudibert angreifen, welchen S. 565 zu Soissons (s. oben) gefangen und „mildgütig wie er war“ – ein Lob, das er in er That verdient – seinem Vater unversehrt und reichbeschenkt zurückgeschickt hatte, unter der einzigen Bedingung, daß der Neffe nie mehr gegen ihn die Waffen führen solle. Dieser Theudibert schlug nun Sigibert's Feldherrn Gundobald bei Poitiers und drang unter grauenhaften Verwüstungen weiter gen Süden nach dem Limousin und Cahors.

Nun (574) bot aber S. seine gefürchteten „Ueberrheiner“ auf, d. h. den Heerbann der rechtsrheinischen Stämme Austrasiens: Alamannen, Thüringe, Baiern, was von den ausschließlich in Gallien geschriebenen Quellen jedesmal als etwas ganz Gewaltiges hervorgehoben wird. Der Schreck vor diesen grimmen Recken bewog Guntchramn, welchen Chilperich gewonnen hatte, zu S. überzutreten. Chilperich, statt die nach altgermanischem Heldenbrauch von S. angebotene [243] Wahl des Kampfplatzes anzunehmen, floh bis Alluge bei Chartres und bat um Frieden. Kaum aber waren die gefürchteten Ueberrheiner abgezogen, als der Treulose (575) abermals Guntchramn auf seine Seite zog und verwüstend in Sigibert's Gebiet bei Rheims einfiel. Abermals rief S. seine tapfern, aber sehr wilden Ueberrheiner auf, entriß mit ihnen alles Land bis Rouen den Verbündeten, wollte diese Städte den Gefürchteten zur Plünderung Preis geben, ward durch seine (romanischen) Großen hiervon abgebracht, hatte aber nun große Mühe, durch kühnen Muth und durch gute Worte die Ergrimnten zu beschwichtigen: – erst nachträglich konnte er manche der Ungehorsamen mit dem Tode bestrafen lassen. Einstweilen hatten seine Feldherrn Guntchramn Boso und Godigisil Theudibert geschlagen und getödtet: erschrocken trat König Guntchramn zu S. zurück, der bis Rouen und Paris vordrang, während Chilperich und Fredigundis nach Tournai entflohen. Damals ging es dem schlimmen Fuchs Chilperich sehr schlimm: Fredigundis wollte ihren neugeborenen Knaben lieber morden als – unter dem Sieger S. – leben lassen. Allein bald fand sie bessern Rath. S. war, siegreich von Rouen zurückgekehrt, in Paris eingezogen. Dort suchte ihn auf eine Gesandtschaft von zahlreichen Großen Chilperich's – alle, welche weiland Childibert I. zum Herrscher gehabt hatten: – also die aus der Brie, aus der Bretagne und einem Theil der Normandie (Aremorica), dann aber aus dem ganzen Lande zwischen Seine, Loire und Meer mit der Hauptstadt Paris –: alle diese erklärten ihren Abfall von Chilperich und forderten S. auf, ihr König zu werden. S. nahm an und während er Mannschaften zur Belagerung von Tournai abschickte, begab er sich nach Vitry (zwischen Douai und Arras), wo der gesammte Heerbann seiner neugewonnenen Lande ihn erwartete. Er ward feierlich auf den Schild erhoben – was nur bei Abweichungen von der regelmäßigen Thronfolge geschah – und als König ausgerufen. Da näherten sich ihm zwei Männer unter dem Vorwand eines Geschäftes und stießen ihm zwei starke vergiftete Kurzschwerter (Scramasachse) von beiden Seiten in die Brust. Er schrie auf, brach zusammen und starb gleich darauf (575)^[WS 21]. Fredigundis hatte die beiden Knechte ausgesandt und die Kligen vergiftet. Auch sein Kämmerer Charigisel und der Gothe Sigila wurden verwundet. S. war ohne Zweifel der Beste, der zum Königthum meist Berufene der vier Brüder gewesen. Er hat außer den Avaren (oben S. 242) die Dänen abgewehrt, die Thüringe zum Gehorsam zurück, auch wol die dem Rheine nächsten Gaue der Sachsen zu einer gewissen Botmäßigkeit gebracht. In den Kämpfen gegen die Brüder erscheint er Guntchramn gegenüber fast immer (nur eine Ausnahme, oben S. 242), Chilperich gegenüber immer als der Angegriffene: – abgesehen von der Blutrache für Galeswintha. Sein früher und grausamer Untergang gab

das Reich dem bösartigen Chilperich Preis und erleichterte in Austrasien das Emporwachsen des jungerhaften Dienstadels über die Krone zum schwersten Schaden des ganzen Staates.

Quellen: Gregorius Turonensis, *Historia ecclesiastica Francorum*, ed. Arndt et Krusch, *Monumenta Germaniae historica: Scriptores rerum Merovingicarum I* (Hannoverae 1884) IV, 22–51 (dazu einzelne Angaben in *Gregor's Heiligenleben*, ed. Krusch, ebenda II. (1885). – Venantius Fortunatus, *Opera poetica*, ed. Leo, ebenda *auctorum antiquissimorum IV*, 1 (Berolini 1881) – Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum*. ed. Waitz, ebenda, *Scriptores rerum germanicarum* (Hannoverae 1878).

Litteratur: Fauriel, *Histoire de la Gaule méridionale I*. Paris 1836. – Paul v. Roth, *Geschichte des Beneficialwesens* (Erlangen 1850) – Bonnell, *Die Anfänge des Karolingischen Hauses*. Berlin 1866. – Richter, *Annalen [244] des fränkischen Reiches* (Halle 1873). – Löbell, *Gregor von Tours und seine Zeit*. 2. Aufl. durch Bernhardt. Leipzig 1869. – Bekker, *De Sigiberto I. Francorum rege*. Münster 1869. – v. Giesebrecht, *Gregor von Tours (Uebersetzung)*. 2. Aufl. (Leipzig 1878). – Waitz, *Deutsche Verfassungsgeschichte II*, 1. u. 2. – Dahn, *Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker III*. Berlin 1883; – *Deutsche Geschichte I b* (Gotha 1888.)

Dahn.

Quelle:

Artikel „Sigibert I.“ von Felix Dahn in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 34 (1892), S. 242–244, Digitale Volltext-Ausgabe in Wikisource, URL:

https://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Sigibert_I.&oldid=-

(Version vom 6. Mai 2019, 15:10 Uhr UTC)

Brunhilde, des Westgothenkönigs Athanagild und der Gunthsvintha Tochter, wuchs auf am Hofe von Toledo, bis sie im J. 566 als Braut des Frankenkönigs Sigibert I. durch dessen Erzieher, den Major domus Gogo nach Rheims geführt wurde. Der Hochzeit voran ging der Uebertritt der Braut vom arianischen zum katholischen Bekenntniß, ein Schritt, der ihr das Wohlwollen des Clerus sicherte. Die leiblichen und geistigen Vorzüge Brunhildens rühmt Venantius Fortunatus in hohen Tönen. Andere Nachrichten bezeugen, daß man der Fremden mit Mißtrauen begegnete, namentlich die Großen des Volks standen ihr gegenüber. Aus ihrer Ehe mit Sigibert stammten ein Sohn, Childebert II. und zwei Töchter, Ingundis und Chlodosintha. Ingundis wurde an den Westgothen Hermenegild vermählt und in seinen Untergang verwickelt, ein harter Schlag für die Mutter. Trübes erfährt diese auch bei den Franken. Ihre Schwester Gailsvintha, Gemahlin von Brunhildens Schwager Chilperich, wird um einer Buhlerin, der Fredegunde willen, durch den Gemahl ermordet. Feindschaft trennt seitdem die beiden Bruderreiche, aber in dem ersten Kriege von 574 erscheinen Chilperich und Fredegunde als Angreifer. Mitten im Sieg wurde Sigibert 575 ermordet und die verwitwete Brunhilde fällt mit ihren Schätzen in die Gewalt Chilperichs. Während ihr Sohn unter der Obhut austrasischer Großen in Metz aufwächst, lebt sie in der Verbannung zu Rouen. Dort findet sie Chilperichs Sohn Merovech und Leidenschaft und Politik helfen eine Ehe zwischen Merovech und Brunhilde schließen. Der Bischof Praetextatus von Rouen, der Taufpathe Merovechs, begünstigt die Sache, aber Chilperich trennt sofort seinen Sohn von der unerwünschten Schwiegertochter und Merovech findet schon 577 einen gewaltsamen Tod. Nach Chilperichs Ermordung (584), welche der Fredegunde zur Last gelegt wird, lebte B. im austrasi-

schen Reich, zwar nicht als Vormünderin ihres Sohnes, aber doch nicht ohne Einfluß, denn der Vertrag von Andelot 588 ist mit ihrem Namen abgeschlossen, und ihr Dazwischentreten vermag einen ihrer Getreuen, Lupus von Champagne, vor dem Angriff der Gegner zu beschützen. Allein die austrasischen Großen erheben sich in wiederholten Verschwörungen gegen das Königthum und dessen fiscalische Politik und deutlich ist darin der Einfluß der Fredegunde zu erkennen. Nicht bloß persönlicher Haß, auch politischer Gegensatz trennt die beiden Frauen bis zum Tode der Fredegunde 597. Im Jahr zuvor hatte B. nach ihres Sohnes Tode die Vormundschaft über ihre beiden Enkel übernommen; bald bricht zwischen diesen und dem Sohn der Fredegunde Chlothar II. der Krieg aus; Chlothar hatte ihn begonnen. In diesen Kämpfen mit dem Geschlecht der Gegnerin und mit den Großen um die Leitung ihrer Enkel verwildert B. Ihren Enkel Theuderich verhindert sie eine legitime Ehe zu schließen, um nicht in der Gemahlin die Nebenbuhlerin zu haben; ihr wird die Schuld an dem Kriege Theuderichs gegen seinen Bruder Theudebert und die Ermordung des letzteren zugeschrieben (611), ihr die Tödtung oder Verstümmelung so mancher Großen aus dem Volke. Auch der zweite Enkel starb im J. 613 und die rastlos energische Frau bemühte [443] sich, den ältesten der vier Urenkel auf den Thron zu setzen. Aber Arnulf von Metz und Pippin, die Stammväter der Karolinger, rufen Chlothar II. in das Land. Von Worms aus sendet B. ihm die Mahnung zur Umkehr und wirbt um die Hülfe der rechtsrheinischen Völker. Jedoch der Verrath umlauert sie. Die austrasischen und burgundischen Großen gehen über zu Chlothar und durch Mord enden die Urenkel Brunhildens, sie selbst ward in Orbe von dem Kämmerer Herpo gefangen und dem Sohne ihrer alten Feindin in Rionne ausgeliefert. Alle Gräu- el der langen Kriege wurden auf die Besiegte gehäuft und nach langen Folterqualen, dem Heere ihrer abtrünnigen Unterthanen schimpflich zur Schau gestellt, ward sie von einem wilden Pferde zu Tode geschleift (613). In Autun soll sie bestattet worden sein.

Albrecht.

Quelle:

Artikel „Brunichilde“ von Albrecht in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 3 (1876), S. 442–443, Digitale Volltext-Ausgabe in Wikisource, URL:

<https://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Brunichilde&oldid=->

(Version vom 6. Mai 2019, 15:13 Uhr UTC)

Fredigundis, *merovingische Königin* (a. 567–597), Gemahlin Chilperich's I. (a. 561–584, s. den Artikel), der, um es seinem Bruder Sigibert I. (a. 561–576, s. den Artikel) gleich zu thun, wie dieser eine westgothische Königstochter Galeswintha (s. den Artikel), Schwester von Sigibert's Gemahlin Brunichildis (s. den Artikel) geheirathet hatte (a. 566), diese aber „aus Liebe zu Fredigundis, die er schon früher gehabt hatte“ – ungewiß, ob als Buhle oder als eine seiner mehreren (gleichzeitigen) Frauen – bald erdrosseln ließ, schwerlich ohne Anregung Fredigundens, die er wenige Tage darauf (abermals?) zur Gemahlin, jetzt der einzigen, erhob. Diese merkwürdige Frauengestalt harrt noch ihres Shakespeare.

Unfrei oder doch in niederstem Stand der Freien geboren, behauptet das dämonische Weib die durch Mord errungene Stellung der Königin und die Beherrschung ihres sonst ebenso wankelmüthigen, treu-

losen, bösartigen wie geistreichen Gemahls, dem sie in vielen Stücken ähnlich ist, durch jedes Mittel der Schlaueit und mörderischer Gewalt, in Glück und Unglück, bis zu dessen Tod, ja darüber hinaus trotz aller Gefährdung bis zu ihrem eigenen sieggekrönten Ende; es ist ein grauenvolles, gleichwohl anziehendes Bild, das die kunstlose, aber überzeugend lebenswahre Geschichtserzählung des guten Gregor von Tours von ihr entwirft, der selbst sehr nahezu das Opfer ihrer unversöhnlichen Rachgier geworden wäre.

Zunächst vernichtete sie den tüchtigsten der Söhne Chlothachar's I. (a. 575), Sigibert, ihren Schwager, den Gemahl Brunichildens, den Chilperich [734] wiederholt anfiel, aber mit schlechtem Erfolg: im Jahre 575 erfocht Sigibert mit seinen gefürchteten „Ueberrheinern“ mehrere Siege über Chilperich's Truppen und drang bis Paris und Rouen vor, während der Geschlagene nach Tournai flüchtete: seine Unterthanen in dem ehemaligen Reich Childibert's I. fielen von dem Unbeliebten ab und wählten den wackern Sieger zum König. Nun ging es dem in Tournai belagerten, hart Bedrängten schlecht; aber F. wußte Rath: sie gewann durch Zaubermittel zwei Diener, die sich nach Vitry begaben und Sigibert, wie er gerade auf den Schild erhoben ward, zwei vergiftete „Scramasachse“ (Dolchmesser) in die Brust stießen. Bevor die Nachricht von dem glücklichen Gelingen in Tournai eintraf, gebar F. daselbst einen Knaben; aber beide Gatten waren in so verzweifelter Lage, daß die Mutter das Kind von sich warf und tödten wollte: sie hatte auf Rettung verzichtet, sah ihren Untergang voraus und wollte das Kind nicht in siegreicher Feinde Gewalt fallen lassen. Aber Chilperich, auch sonst doch zuweilen menschlicher als sein Weib, schalt sie und verhinderte den Mord des Kindes durch die Mutter. Gleich darauf traf die Nachricht von Sigibert's Ermordung ein, die Belagerung Tournais ward aufgehoben; alsbald griff Chilperich nach den verwaisten Landen des Bruders. Und Venantius Fortunatus, „der fromme Sänger“, später Bischof von Poitiers, der Fredigundens Schuld an Galeswinthens und Sigibert's Mord doch gewiß kannte, preist die „durch alle Tugenden ausgezeichnete, die herrliche F., durch deren Hilfe die Ehre des Königshauses blüht“! Alsbald ward der Wittwe Brunichildis das Knäblein Childibert II. (s. den Artikel) von dem austrasischen Dienstadel entführt, dessen reichsverderberische Willkürherrschaft die kraftvolle Fürstin zum Heile der Gesammtheit zu bekämpfen bis an ihren Tod nicht ermüdete, wobei es, den Sitten der Zeit gemäß, nicht ohne Gewaltthat abging. Aber himmel-schreiend Unrecht geschieht der hochgesinnten, muthvollen gothischen Königstochter, stellt man sie, wie landläufige Unsitte thut, mit ihrer blutriefenden Todfeindin F. in eine Reihe: nicht bloß hat diese ganz unvergleichlich häufiger zu Mord, Mordversuch, grausamster Folterung gegriffen, – der all' entscheidende Gegensatz liegt darin, daß die Regentin Austrasiens ihre Herrschaft zum Wohle des Volkes ausübte und nur für diesen Zweck auch gewaltsame Mittel in seltenen Fällen – etwa zwei bis drei – nicht scheute, während F., nur von Herrschgier, Habgier, Rachgier, allen schlimmsten Leidenschaften der Selbstsucht getrieben, von Verbrechen zu Verbrechen stürmte. Als Brunichildis sich mit Chilperich's Sohn Merovech (von Audovera) vermählte (a. 576) und Anhang fand, warf sie tödtlichen Haß wie auf dies Paar, so auf Bischof Praetextatus von Rouen, der es getraut hatte; sie, nicht der König, verfolgte Merovech bis in das Asyl des heiligen Martinus zu Tours, wie sie dann ihrer Stiefsöhne Tod herbeiwünschte und herbeiführte, ihren eigenen Söhnen die Nachfolge in das Reich allein zu sichern: sie dankte einem Feldherrn, der ihres ältesten Stiefsohnes, Theodibert, Fall in der Schlacht herbeigeführt hatte, sie war es, die Chilperich zu schonungsloser Verwüstung der Güter des heiligen Martinus antrieb, weil Bischof Gregor (der Geschichtschreiber) Merovech nicht aus dem Asyl auslieferte; sie war es, die Merovech, nachdem er aus Tours entflohen, zu Tode hetzen und seine Anhänger auf das scheußlichste verstümmeln ließ; sie setzte durch, daß Bischof Praetextatus von einem Concil zu Paris verurtheilt, in den Kerker geworfen, sehr schwer gezeißelt und auf der Insel Jersey eingebannt ward;

ja, als ihn der König trotz ihres heftigen Widerstandes begnadigte, suchte sie ihn in Rouen auf, ließ ihn an dem Altar ermorden und weidete sich an seinem Sterbebette an seinem Verscheiden. Auch später noch suchte sie Gregor von Tours wegen seines damaligen pflichttreuen [735] Verhaltens zu verderben. Als zwei ihrer Knaben an einer Krankheit starben, sah sie freilich darin die Strafe des Himmels, hoffte aber, die Heiligen dadurch zu bestechen, daß sie auf die Besteuerung der Kirchen verzichtete und diese Steuerlisten in's Feuer warf. Nicht lange doch währte diese Anwandlung von Reue: noch lebte ja der dritte Stiefsohn, Chlodovech, des unglücklichen Merovech Bruder; auch er mußte fallen. Sie glaubte oder gab vor zu glauben, er habe durch Zauber seiner Geliebten und deren Mutter die beiden Knaben vergiftet; sie ließ die beiden Frauen – nach unmenschlicher Peinigung – hängen oder verbrennen, verklagte Chlodovech beim König, ließ den Verhafteten ermorden, seine Mutter Audovera (Chilperich's frühere Gattin) tödten, seine Schwester Basina, von Knechten „beschimpfen“ und in ein Kloster sperren, seine Anhänger foltern und verbannen; und all' dieser Opfer Vermögen riß sie an sich.

Es ist unmöglich, die zahlreichen anderen Morde, Folterungen, Verstümmelungen, Beraubungen anzuführen, die sie theils selbst verübte, theils durch den ganz von ihr geleiteten Gemahl verüben ließ. Einer der ärgsten dieser Fälle ist die Verfolgung des Grafen Leudast von Tours. Kniefällig erbat sie vom König dessen grausamste Peinigung. Bei dem Wegsterben all' ihrer Söhne ist ihr das Schmerzlichste, daß sie dadurch „ihre Rächer“ verliert. Bei dem Tode des dritten Knaben gerieth sie in gleiche Raserei des Schmerzes wie früher in Tournai (oben S. 734) und ließ wieder eine Menge von Vornehmen und Geringen wegen Zaubergifts, ja, schon weil sie ihr eine angeblich rettende Arznei nicht mitgetheilt, unter den furchtbarsten Qualen tödten.

Durch planmäßige Beraubung all' ihrer Feinde hatte sie so reiche Schätze gehäuft, daß die verschwenderische Ausstattung, die sie ihrer Tochter Rigunthis bei der beabsichtigten Vermählung mit dem Westgothenkönig Rekared (s. den Artikel) mitgab, des Königs Staunen und Mißtrauen erregte, bis sie ihn beruhigte, kein Stück habe sie dem Königsschatz, Alles ihrem eigenen Vermögen entnommen. Nach Chilperich's Ermordung (a. 584) flüchtete die Wittve im Bewußtsein ihrer Verhaßtheit mit ihren Schätzen in das Asyl einer Kirche nach Paris, wo sie Bischof Ragnemod, einer ihrer Günstlinge, schützend aufnahm.

In harter Bedrängniß rief sie für sich und ihr wenige Monate altes – jetzt einziges – Knäblein (Chlothachar II.) den Schutz ihres gutmüthigen Schwagers Guntchramn (von Burgund) an, dem sie bis dahin auch wirklich nichts zu leide gethan. Er versprach ihr Beistand, kam nach Paris, lud sie öfter zum Mahle und verweigerte den Gesandten Childibert's II. (d. h. Brunichildens und der Austrasier) die Auslieferung der Mörderin seines Vaters zur Bestrafung. Der Knabe ward nun von den Großen als König von Chilperich's Reich anerkannt unter Muntschaft Guntchramn's, aber auch – thatsächlich – unter starkem Einfluß Fredigundens. Kaum gerettet, verübte sie noch in dem Kirchenasyl zu Paris neue Frevel.

Die Ermordung Chilperich's hatte die Verlobung Rigunthens rückgängig gemacht; sie war auf der Reise von ihrem Gefolge verlassen und ausgeplündert worden. F. bestrafte alle Begleiter der Tochter ohne Untersuchung ihrer Schuld auf das grausamste durch Vermögenseinziehung, Geißelung und Abhackung der Hände. Auch Andere suchte sie durch ihre Mit-Flüchtlinge im Asyl zu verderben, wie erst damals die „lanc-raeche“ auch Praetextatus von Rouen in später Rache zu Tode hetzte. Und da Guntchramn sie aus Paris nach Rueil entfernte, ihre Eingriffe einigermassen einzudämmen, empfand sie in dieser Einbannung, die doch keineswegs Strafe war, so empfindliche Herabdrückung im Ver-

gleich zu ihrer Todfeindin Brunichildis, die [736] in Austrasien starken (ob zwar vielfach angestrittenen) Einfluß übte, daß ihr dieser Gedanke unerträglich ward. Sie schickte einen ergebenen Geistlichen ab, der sich bei Brunichildis als Flüchtling vor Fredigundens Zorn einführen, so ihr Vertrauen gewinnen und sie ermorden sollte. Entdeckt, ward er nach seinem Geständniß begnadigt und zu F. zurückgesandt. Und dann stellt man beide Frauen auf eine Stufe! Diese aber ließ ihm wegen der ungeschickten Ausführung seines Auftrages Hände und Füße abhacken (a. 584).

Darauf beschuldigte sie bei König Guntchramn, der den Tod seines Bruders Chilperich rächen wollte, dieser That den Oberkämmerer Eberulf, weil dieser frühere Günstling sie verlassen hatte! worauf der König schwur, ihn und sein ganzes Geschlecht bis ins neunte Glied auszurotten. Der Flüchtling ward in dem heiligsten Asyl des Abendlandes, der Basilika Sanct Martin's, zu Tours ermordet (a. 584). Den Argwohn des Königs, der wenige Monate vor Chilperich's Tode geborene Chlothachar II. sei im Ehebruche, erzeugt, verscheuchte sie durch Eid, den eine große Zahl von Eidhelfern (303) bekräftigte. In der That ist ihr Untreue nicht nachzuweisen; entgegenstehende Geschichten entstammen späteren Quellen. Unerklärt bleibt dabei freilich das Vorgeben der Wittwe, wieder Entbindung zu erwarten, obwohl sie erst vor vier Monaten geboren hatte, eine Erwartung, die sich nicht erfüllte. Irrte sie nicht und verunglückte das Kind nicht, so wollte sie vielleicht für den Fall von Chlothachar's II. Tod einen untergeschobenen Erben bereit halten. Die Sache ist nicht klar zu stellen.

Im nächsten Jahre (a. 585) wiederholte sie die Mordversuche gegen Childibert und seine Mutter; sie gewann hierfür durch reiche Versprechungen zwei Geistliche, deren wankenden Muth sie durch Zaubertränke anfeuerte – an dem Tage der That sollten sie abermals davon nehmen. Sie übergab ihnen zwei vergiftete Messer, „auf daß das Gift bewirke, was der Stoß nicht könne“, rieth, als Bettler verkleidet, den Knaben um Almosen anzugehen und hierbei ihn, vor allem aber Brunichildis zu tödten. Sie verrieth wider Willen die Beiden durch einen Dritten, den sie in ihrer Ungeduld zur Erkundigung nachgeschickt hatte; sie wurden nun grausam hingerichtet.

Das folgende Jahr gelang ihr dann endlich die Ermordung des Praetextatus von Rouen am Altar seiner Kirche, sowie die Vergiftung eines vornehmen Franken, den sie dieser That beschuldigte: sie reichte ihm mit eigener Hand im Abschiedbecher das Gift; dann lieferte sie den Knecht, der auf ihren Befehl den Bischof ermordet, dessen Neffen als alleinigen Thäter aus. Er ward grausam getödtet, gestand aber wiederholt die Anstiftung. Im folgenden Jahre (a. 586) mißglückte ihr ein Mordanschlag auf König Guntchramn während der Frühmesse; vielleicht ging auch ein zweiter, abermals in der Kirche versuchter von ihr aus. Kein Wunder, daß sich nach solchen Erfahrungen der König, der ihr allzustark auf Childibert's II. Seite neigte, von ihr ab und Brunichildis und Childibert zuwandte. Sie hatte deshalb die Sachsen von Bajeux heimlich auf Guntchramn's Lande gehetzt. Man staunt vielmehr, daß die nach allen Seiten hin züngelnde und beißende Giftnatter nicht schon längst zertreten ward. Freilich schrieb das Gerücht der Gefürchteten wohl alle grausen und räthselhaften Mordthaten im Reiche zu, und Furcht vor ihren Zauberkünsten, ihren Giftränken und den Messern ihrer gedungenen Mörder hielt von ihr fern. Ohne irgend – etwa als Regentin – für ihren Sohn staatliche, obrigkeitliche Rechte zu haben, greift sie in die Strafrechtspflege in dessen Reich ein, freilich in der ihr geläufigen Form des Mordes. Drei Männer aus sich befehrenden fränkischen Sippen lädt sie zum Gelage in das Palatium und läßt sie, als sie berauscht sind, durch drei Diener mit drei [737] Streitäxten auf einen Streich ermorden. Der Rache der Gesippen und dem Versuche Childibert's, sie zu verhaften, ward sie durch Hilfe der Ihrigen entrissen. Sie floh an eine anderen Ort in der Nähe von Paris.

Gleichwohl gelang es ihr bald darauf, König Guntchramn zu bewegen, ihren Knaben aus der Taufe zu heben – die Pathenschaft verpflichtete zu besonderem Schutz – zu Nanterre bei Paris (a. 591). Als er bald darauf (a. 593) starb, erhielt Childibert II. gemäß dem Erbverbrüderungsvertrag von Andelot (a. 586) sein reich. Bei dessen frühem Tod (a. 596) theilten sich in sein Erbe seine beiden unmündigen Söhne Theudibert II. und Theuderich II. (s. die Artikel), unter thatsächlicher, obzwar bestrittener Regentschaft ihrer Großmutter Brunichildis. Sofort fiel F. „nach Art der Barbaren“, d. h. ohne Kriegserklärung, die Verhaßte an: sie nahm Paris, Soissons, Laon, Sens und Chartres und schlug die vereinten Scharen von Auster und Burgund bei Latofao aufs Haupt. Im Glanze dieses Sieges starb sie bald darauf (a. 597) friedlich in ihrem Bett, während Brunichildis (s. den Artikel), von ihren Großen ver-rathen, durch Fredigundens Sohn eines grauenvoll grausamen Todes sterben sollte (a. 613).

Quellen und Litteratur: Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, III, 1888, S. 124–543.

F. Dahn.

Quelle:

Artikel „Fredigundis, merovingische Königin“ von Felix Dahn in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 48 (1904), S. 733–737, Digitale Volltext-Ausgabe in Wikisource, URL:

<https://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Fredegund&oldid=->

(Version vom 6. Mai 2019, 15:16 Uhr UTC)



Das Fränkische Reich der Merowinger

Aus:

Eberhard Orthbandt: Das deutsche Abenteuer. Deutsche Geschichte von Cäsar bis zur Gegenwart in Erlebnisberichten der Zeitgenossen und Augenzeugen mit verbindendem Text. Baden-Baden 1960, S. 65-71.

Von allen Germanenreichen hatten nur zwei Bestand: das fränkische und das westgotische, das unmittelbar ins Spanische Reich übergang. Was die Franken anbetrifft, so besiegten sie nacheinander: erstens die Alamannen, deren Land sie sich angliederten; zweitens die Westgoten, denen sie das südliche Gallien bis auf einen Gebietsstreifen längs des Mittelmeers abnahmen; drittens die Thüringer, deren Reich sie sich einverleibten; viertens die Burgunden, deren Reich fränkisch wurde; fünftens bemächtigten sie sich unter Einwilligung des byzantinischen Kaisers der ehemals römischen, zuletzt aber von Ostgoten regierten Provence in Südgalien mit der wichtigen Stadt Marseille; sechstens machten sie sich die Bayern tributpflichtig; siebtens gewannen sie das Land der Basken zwischen Garonne und Pyrenäen. Das alles im Lauf von sechzig Jahren! Um 550 waren sie mit diesen Unternehmungen fertig. – Währenddessen hatten die Reiche der Wandalen und der Ostgoten – und diese Völker selbst – im Kampf gegen oströmische Truppen unter Belisar und Narses ihr dramatisches Ende gefunden; denn der oströmische Imperator Justinian war zur Rückeroberung des gesamt-römischen Imperiums übergegangen. Nordafrika, Südspanien, Korsika, Sardinien, vor allem aber ganz Italien gehörten jetzt wieder ihm. Indes, das Reich der Franken sowie das der Westgoten (und Sueben) blieb selbständig.

Fränkisches Reich

Was einstmals dem Ariovist mißlungen war – den fränkischen Königen war es geglückt. Das alte Germanien nebst ganz Gallien hatten sie zu einem Reich unter germanischer Führung vereinigt. Wiederum ein bedeutungsvoller historischer Augenblick! Setzt man ihn zu demjenigen in Beziehung, der bei der Begegnung von Ariovist und Cäsar gegeben war, dann erscheint die römische Macht über Gallien wie ein folgenreicheres Interregnum, wie eine Zwischenherrschaft. Man begreift, daß schon Ariovists Vordringen nach Gallien hinein einem kräftigen, geheimen Gesetz geschichtlicher Entwicklung entsprach, das nunmehr sich abermals durchgesetzt hatte. Und „das Abenteuer der deutschen Existenz“ wuchs in eine neue Epoche hinüber.

Historischer Augenblick

Denn was innerhalb des fränkischen Reiches nun *ostfränkisch* hieß – das sogenannte „Austrasien“ –, war Kerngebiet unseres späteren Deutschlands; zuletzt umfaßte es ungefähr das heutige Holland und Belgien, die heutige Rheinpfalz, das heutige Lothringen und Elsaß, das heutige Westfalen, Hessen, Baden-Württemberg, die heutige Mittel- und Ost-Schweiz, das heutige Bayern und Thüringen. Die Niedersachsen standen noch abseits. – *Westfränkisch* war demgegenüber das kleine Gebiet „Neustrien“, etwa zwischen Seine und Loire gelegen: Kernland des heutigen Frankreich. Weitere Teilreiche im Rahmen des gesamtfränkischen Reiches – Burgund und Aquitanien – hatten wechselnde Schicksale; im Hohen Mittelalter gehörte auch Burgund zum „Deutschen Reich“

Austrasien

Neustrien

(falls man so das hochmittelalterliche von deutschen Kaisern geführte übernationale Reichsgebilde benennen will).

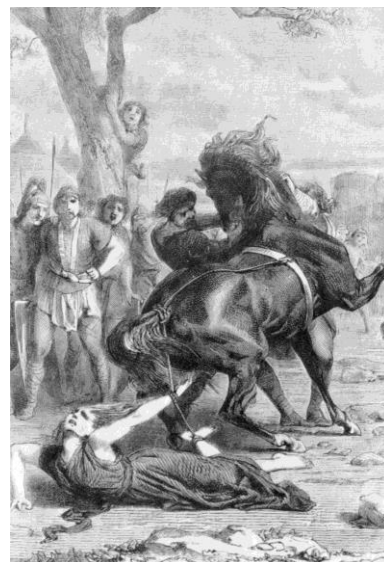
Chlothars Söhne Solange das fränkische Gesamtreich von Merowingern regiert wurde, führten die verschiedenen Reichsteile oftmals ein Sonderdasein. Denn wenn einmal ein einziger Merowinger das ganze Reich in seiner Hand vereinigt hatte, verteilte er es vor seinem Tod wieder unter die Söhne. So schon Chlodovech, und so abermals Chlothar I. Dieser starb im Jahre 561. Er hinterließ vier erberechtigte männliche Nachkommen: Sigibert I., der Austrasien, also das größte und mächtigste Teilreich mit der Hauptstadt Reims erhielt; Childerich I., der sich Neustrien mit der Hauptstadt Soissons sichern konnte; Gunthchramm, der Burgund mit der Hauptstadt Orleans (Residenz in Chalons) bekam; Charibert I., dem Aquitanien und im Norden das Gebiet um Paris zufiel, wo er seine Residenz bezog. Schwierig wurden die Verhältnisse aber dadurch, daß jeder der vier Brüder noch Gebiete außerhalb des eigenen, in sich geschlossenen Teilreichs, also Gebiete innerhalb oder am Rande anderer Teilreiche erbe. So standen Sigibert I. die Auvergne und das ehemalige Gallia Narbonensis zu; und so gab es Anteile an Aquitanien auch für Gunthchramm und Childerich. Da alle Merowinger kaltherzige, harte Machtpolitiker waren und ihr Leben, ständig vom Tod bedroht, unter fortwährenden Kämpfen zubrachten (die meisten Merowinger sind ermordet worden), lag auch jenen vier Brüdern nichts näher als die kriegerische Auseinandersetzung um ihre Machtbereiche. Und nachdem Charibert um 570 gestorben war, brach der Streit über sein Erbe erst recht aus. – Unfreiwillig in diese Zwietracht verwickelt war damals der Bischof Gregor, ein Mann aus altem römischen Provinzadel. Dessen Bischofsstadt Tours gehörte nebst seiner Heimat, der Auvergne, dem König in Austrasien, jetzt also Sigibert I. Durch diesen ist Gregor im Jahre 573 Bischof geworden, und als Bischof der nicht unwichtigen Stadt, als Ratgeber Sigiberts und Mittelsmann zwischen merowingischen Königen, hat er in seiner Zeit jene Nachrichten erfahren und gesammelt, welche den Hauptteil seiner „Zehn Bücher fränkischer Geschichte“ ausmachen – die große Geschichtsquelle über das Merowingerreich. Ihr ist ein Auszug entnommen, der nun folgen soll. – Zum besseren Verständnis jedoch seien ihm einige Hinweise vorangeschickt. Die Kämpfe freilich, von denen Gregor anfänglich in seiner kurzen, trockenen Art berichtet, bedürfen zusätzlicher Bemerkungen kaum: Charibert ist gestorben; um dessen Erbe raufen sich hier Sigibert, dort Chilperich nebst seinen Söhnen Chlodovech und Theodebert, indes der dritte königliche Bruder Gunthchramm bald auf diese, bald auf jene Seite tritt, um dabei für sich selbst zu sorgen. Jedesmal nimmt der Bürgerkrieg eine für Sigibert günstige Wendung, sobald er seine rechtsrheinischen Germanen, Vorfahren der Deutschen, ins Feld führt. Diese Germanen sind noch nicht christianisiert und werden deshalb gelegentlich als Heiden bezeichnet. Schon hat Sigibert seinen Bruder Chilperich so bedrängt, daß dessen fränkisches Heer ihn, Sigibert, zum König ausruft – da wird er auf Anstiften von Chilperichs Gattin Fredegunde ermordet. Und so ist die erste der beiden Frauen genannt, um deretwegen der anschließend mitgeteilte Bericht besonders interessant ist. Die andere Frau ist Brunichilde (Brunhilde, Brünhild), Sigiberts Gemahlin, eine westgotische Prinzessin: auch das Westgotenreich sowie das von Westgoten noch beherrschte

Gregor von Tours

Fredegunde

Septimanien, nämlich der Landstreifen zwischen Rhône und Pyrenäen längs des Mittelmeers und sogar Nordafrika werden erwähnt, wo Westgoten den Ost-römern begegnen und Brunichildes Tochter Ingunde stirbt. Ihr und Sigiberts Sohn Childebert folgt seinem Vater in der Herrschaft über Austrasien. Und er schließt nach mannigfachen Wirren, in die auch der oströmische Imperator hineinspielt, mit seinem Oheim Gunthchramm jenen Vertrag von Andelot (i. J. 587), dem zufolge die Dreiteilung des Gesamtreiches in Austrasien, Neustrien, Burgund deutlicher und verfestigt wird. Nun aber zu jenen Frauen! War Brunichilde als Prinzessin aufgewachsen, so Fredegunde als Stallmagd; hatten Brunichilde und Sigibert eine feierliche, staatswichtige Hochzeit gehalten, so war das Liebesverhältnis zwischen Fredegunde und Chilperich erst nachträglich legalisiert worden und Fredegunde doch nur eine von mehreren Gattinnen Chilperichs. Dessen Hauptgattin allerdings – eine Schwester Brunichildes! – ermordete Chilperich im Bett auf Anstiften Fredegundes. Sie sorgte auch für die Ermordung von Chilperichs Sohn Chlodovech und war vielleicht an der Ermordung von Chilperichs anderem Sohn Merowech sowie an derjenigen von Chilperich selbst beteiligt . . . An Greuelthaten steht ihre unversöhnlich hassende Gegnerin Brunichilde ihr nicht nach. An Einfluß, Herrscherkraft und als Persönlichkeit übertrifft diese sie aber weit. Brunichilde, oft in Worms und in dem burgundischen Hauptort Châlon residierend, hat Fredegunde um Jahrzehnte überlebt und ein furchtbares Ende genommen: ihr Widersacher ließ sie foltern und durch ein Pferd zu Tode schleifen. So ging es unter Merowingern zu. Und nun ist (neuerdings wieder von H. Kuhn und K. Wais in Kurt Wais: Frühe Epik Westeuropas I) vermutet worden, daß Berichte über beide – sagenhaft verwandelten – Frauengestalten bald nach deren Ende ein möglicher Ursprung für den Streit der Königinnen im Nibelungenlied sein könnte, für den es allerdings noch ein anderes, ostgotisches Vorbild gibt.

Brunichilde



Die Hinrichtung der Königin Brunichildis

Links:
Kupferstich des 17. Jahrhunderts

Rechts:
Kupferstich von Paul Girardet nach einer
Vorlage von Félix Philippoteaux (19. Jh.)

Als nach Chariberts Tode [dessen Bruder] Chilperich [die Stadtgebiete von Tours und Poitiers an sich riß, die nach dem Vertrage auf König Sigiberts Anteil gefallen waren, verband sich dieser [der ein weiterer Bruder Chariberts war] mit seinem Bruder Gunthramm, und sie erwählten den Mummolus zu ihrem Feldherrn, der diese Städte wieder unter die rechtmäßige Herrschaft bringen sollte. Er kam nach Tours, verjagte von dort Chlodovech, Chilperichs Sohn, ließ das Volk den Eid dem König Sigibert schwören und zog gegen Poitiers. Zwei Bürger dieser Stadt, Basilius und Sighar, sammelten ein Heer und wollten ihm Widerstand leisten, er aber umzingelte sie von allen Seiten, trieb sie in die Enge, griff sie an und vernichtete sie. So zog er in Poitiers ein und ließ [auch hier] das Volk den Eid der Treue schwören.

*Chilperich
gegen
Sigibert*

Chlodovech, der Sohn Chilperichs, ging, als er Tours hatte verlassen müssen, nach Bordeaux. Danach, als er hier in aller Ruhe hofhielt, überfiel ihn plötzlich ein gewisser Sigulf, der ein Anhänger Sigiberts war. Und als er sich zur Flucht wandte, setzte Sigulf mit Trompeten und Hörnern hinter ihm drein, gleich als jage er einen fliehenden Hirsch. Kaum fand Chlodovech einen Ausweg, um zu seinem Vater zurückzukehren. Doch gelang es ihm zuletzt, durch Angers zu diesem zu kommen.

*Chlodovech
gegen
Sigibert*

Als aber ein Streit ausbrach auch zwischen den Königen Gunthramm und Sigibert, versammelte König Guthramm alle seine Bischöfe zu Paris damit sie entschieden, wer unter ihnen recht habe. Doch es war so bestimmt, daß die innere Zwietracht noch immer mehr wachsen sollte, deshalb wollten sie auf die Bischöfe nicht hören.

*Gunthramm
gegen
Sigibert*

Chilperich aber sandte voll Zorn seinen älteren Sohn Theodebert ab – denselben, der einst, von Sigibert gefangen, diesem den Eid der Treue geleistet hatte –, daß er die Städte desselben, nämlich Tours, Poitiers und die andern diesseits der Loire, erobern solle. Und dieser geriet, als er nach Poitiers kam, mit Herzog Gundobald in Kampf. Da aber das Heer Gundobalds sich zur Flucht wandte, richtete er großes Blutvergießen unter dem Volke an. Auch den größten Teil der Gegend um Tours verheerte er mit Feuer und Schwert, und wenn man sich nicht zur Zeit ihm unterworfen hätte, würde er alles völlig zugrunde gerichtet haben. Er brach aber mit seinem Heere endlich auf, zog durch Limoges, Cahors und die übrigen Städte in der Nachbarschaft weiter, sengte, brannte, äscherte die Kirchen ein, plünderte die Klöster, tötete die Geistlichen, zerstörte die Mannsklöster, schändete die der Frauen und verwüstete alles. Damals war mehr Klagegeschrei in den Kirchen als zu den Zeiten der Verfolgung des Diocletian. Noch jetzt staunen wir und sind voll Entsetzen, daß solche Leiden über diese Menschen kommen konnten.

*Theodebert
gegen
Sigibert*

Während dies geschah, bot König Sigibert die Völker, die jenseits des Rheins wohnen, auf, beschloß einen inneren Krieg zu begehen und gegen seinen Bruder Chilperich zu ziehen. Da Chilperich dies hörte, schickte er an seinen Bruder Gunthramm Gesandte, sie vereinigten sich und machten ein Bündnis, daß ein Bruder den anderen nicht zugrunde gehen lassen wolle. Als nun Sigibert kam und jene Völker heranzuführte, Chilperich jedoch mit seinem Heere ihm gegenüberstand, wußte König Sigibert nicht, wie er, um seinen Bruder anzugreifen, über die Seine gehen sollte. Auch er schickte deshalb Botschaft an seinen Bruder Gunthramm und ließ ihm sagen: „Wenn du mich nicht auf deinem Gebiete über den Fluß gehen läßt, so werde ich mit meinem ganzen Heere gegen dich anrücken.“ Da ergriff jenen Furcht, er machte ein Bündnis mit ihm und ließ ihn hinübergehen. Als bald aber merkte Chilperich, daß Gunthramm ihn verlassen habe und zu Sigibert übergegangen sei, er brach daher das Lager ab und ging bis nach Alluye, einem Dorfe im Gebiet von Chartres, zurück. Sigibert verfolgte ihn jedoch und verlangte, er solle das Schlachtfeld bestimmen. Jener aber besorgte, es möchte, wenn die beiden Heere hart zusammenträfen, ihre Herrschaft zugrunde gehen, und bat um Frieden.

*Gegenwehr
Sigiberts*

Damals gerieten auch die meisten Dörfer, welche um Paris lagen, in Brand, die Häuser und Güter in ihnen wurden vom Heere [Sigiberts] geplündert und selbst Gefangene von dort fortgeschleppt. Der König beschwor [seine Leute], sie sollten dies nicht tun, aber er konnte die Wildheit der Völker, die von dem jenseitigen Ufer des Rheins gekommen waren, nicht bändigen. Daher ließ er es ruhig geschehen, bis er in die Heimat zurückkehrte. Da fingen wieder einige von diesen Heiden an, wider ihn zu murren, warum er sie nicht habe zum Schlagen kommen lassen. Er aber, unerschrocken, wie er war, bestieg sein Pferd, ritt zu ihnen und besänftigte sie mit guten Worten. Nachher aber ließ er viele von ihnen steinigen.

Schmerz erfüllt meine Seele, da ich von diesen Bürgerkriegen weiter berichten soll. Nach einem Jahr sandte Chilperich wiederum Gesandte an seinen Bruder Gunthramm und ließ ihm sagen: „Mein Bruder komm, daß wir uns sehen und

uns vertragen und unseren Feind Sigibert in die Enge treiben.“ Und als sie zusammengekommen waren, sich gesehen und reich beschenkt hatten, bot Chilperich sein Heer auf und drang bis Reims vor, in dem er alles verheerte und zugrunde richtete. Da Sigibert das hörte, rief er wiederum jene Völker, deren wir oben erwähnten [d.h. die Stämme rechts des Rheins], zu den Waffen und kam nach Paris. Und als er weiter gegen seinen Bruder ziehen wollte, sandte er Boten zu denen von Châteaudun und von Tours, sie sollten gegen Theodebert, Chilperichs Sohn, ziehen. Da sie aber zögerten, schickte der König die Herzöge Godigisil und Gunthramm Boso, die boten das Heer auf und zogen gegen Theodebert. Dieser wurde von den Seinigen verlassen, nur wenige blieben bei ihm, aber dennoch zog er furchtlos in den Kampf. Als es nun zum Schlagen kam, wurde Theodebert besiegt und blieb auf dem Platze, seinen Leichnam plünderten sogar, was ich mich zu erzählen schäme, seine Feinde. Darauf wurde er von einem gewissen Aunulf aufgehoben, gewaschen und mit schicklichen Gewändern bekleidet in der Stadt Angoulême begraben. Chilperich aber zog sich, als er erfuhr, das Gunthramm sich wieder mit Sigibert ausgesöhnt habe, mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen in die Mauern von Tournay zurück und befestigte sich hier.

*Neuer Angriff
Chilperichs*

*Tod
Theodeberts*

Sigibert drang, nachdem er die Städte genommen hatte, die diesseits Paris lagen, bis nach Rouen vor, und wollte jene Städte [dem eigenen Heer] zur Plünderung überlassen, aber die Seinigen hinderten ihn, dies zu tun. Darauf kehrte er zurück und zog in Paris ein. Hier kam auch [seine Gemahlin] Brunichilde zu ihm mit ihren Kindern. Als bald schickten dann auch die Franken, die einst Childebert [Sigiberts Oheim] zum Herrn gehabt hatten, Gesandte an Sigibert und luden ihn ein, er möchte zu ihnen kommen, sie wollten Chilperich absetzen, und ihn zum König über sich erheben. Er aber schickte, da er das hörte, Leute ab, die seinen Bruder in Tournay belagern sollten, auch wollte er selbst sich dorthin begeben. Der heilige Bischof Germanus sprach aber zu ihm: „Gehst du fort und trachtest deinem Bruder nicht nach dem Leben, so wirst du lebend und siegreich heimkehren, wenn du aber andre Gedanken im Sinne hegst, so wirst du selbst umkommen. Denn so spricht der Herr durch Salomon: ‚Wer seinem Bruder eine Grube gräbt, der wird darein fallen.‘“ Aber Sigibert versäumte es nach unserer Sünden Schuld, auf diese Worte zu achten. Und als er nach dem königlichen Hofe kam, der Vitry genannt wird, sammelte sich um ihn das ganze Heer der Franken, hob ihn auf den Schild und erwählte ihn zum König. Es drängten sich aber zwei Dienstleute, die waren von Fredegunde [der Gattin Chilperichs] berückt, an ihn, gleich als ob sie ihm eine Sache vorzutragen hätten, und stießen ihm in jede Seite ein tüchtiges Messer – Scramasax, wie man es zu nennen pflegt – das in Gift getaucht war. Da schrie er laut auf, stürzte zusammen und hauchte nicht lange danach den letzten Atem aus.

*Sigibert
in Paris*

*Ermordung
Sigiberts*

Chilperich war noch voll Unruhe über sein Schicksal und wußte nicht, ob er aus der Stadt würde entkommen können oder hier seinen Untergang finden sollte, da kamen Gesandte zu ihm und meldeten ihm den Tod seines Bruders. Und als bald verließ er Tournay mit seinem Weibe und seinen Söhnen, hüllte seinen Bruder in ein Leichentuch und beerdigte ihn in dem Dorfe Lambres. Von hier wurde Sigibert nachher nach Soissons in die Kirche des heiligen Medard gebracht, welche er selbst gebaut hatte, und neben seinem Vater Chlothar begraben. Er starb im vierzehnten Jahre seiner Herrschaft, in einem Alter von 40 Jahren.

★

Vgl. auch die Auszüge aus den Originalquellen Gregor von Tour und Fredegar:

<http://www.nibelungenrezeption.de/allgemein/quellen/Gregor.pdf>